

Vom Grässlichen, Fürchterlichen und Schrecklichen

Roman Ehrlich zeigt, wie wichtig – und schwierig – es ist, heutzutage über Angst zu schreiben.

Samuel Hamen

In seiner Schrift „Arbeit am Mythos“ (1979) weist der Philosoph Hans Blumenberg der Literatur zwei Aufgaben zu: „Geschichten werden erzählt, um etwas zu vertreiben. Im harmlosesten, aber nicht unwichtigsten Fall: die Zeit. Sonst und schwerwiegender: die Furcht.“ Knapp vierzig Jahre später nimmt sich Roman Ehrlich der Art, wie sich Erzählen und Angst gegenseitig bedingen, erneut an. In „Die fürchterlichen Tage des schrecklichen Grauens“ stellt er die Frage mit dem Buzzer-Wort unserer Tage: Wie sollen wir mit beziehungsweise trotz der Angst leben?

Auf Einladung eines ehemaligen Studienfreundes beteiligt sich die Hauptfigur Moritz an einem Filmprojekt namens „Das schreckliche Grauen“. Dessen Ausrichtung gibt Christoph, Initiator und Leiter der Unternehmung, gleich zu Beginn unmissverständlich messianisch vor: „Ich erwarte nichts weniger, als dass wir dadurch gemeinsam die produktive Kraft der Angst für uns nutzbar machen und sie als das begreifen, was sie im besten Fall eben auch ist: die Schwelle zum Anderen als dem wirklich Neuen.“

Zwei Projektphasen sind vorgesehen: Zuerst werden im „Café Porsche“ in Ulm sogenannte Angstsituationen abgehalten, bei denen die Teilnehmer von ihren

Ängsten, Krisen und Traumata erzählen. Bei den Treffen ist auf der Bühne des Cafés die Rede von erzwungenen Blutsbrüderschaften, überforderten Vaterschaften und horrorartigen Urlauben in der schwedischen Pampa. Hiervon und von den zahlreichen Horrorfilmen, die sich die Gruppe anschaut, fertigt Moritz fleißig ausufernde Protokolle an. Schließlich ist er aufgrund eines aussichtslosen Jobs bei einer Medienagentur und einer zerrütteten Liebesbeziehung allzeit bereit, sich dem „Schrecklichen Grauen“ hinzugeben. Sein dringlichster Wunsch? „Einen aufwendig animierten, grausamen Tod zu sterben.“

Das vierte Prosawerk des 1983 geborenen Ehrlich ist weniger ein Roman über die Angst als ein Romantraktat darüber, wie wir Angst durch Erzählungen sowohl

beschwören als auch bannen. Dem Autor schwant Großes: In mosaikartig arrangierten Erzählminiaturen will sich „DFTDSG“ der Angst als einer Kategorie annähern, die maßgeblich ist für unser gegenwärtiges Zusammenleben. Sie bestimmt, was wir wem auf welche Weise erzählen – und ist darüber auch für literarische Schreibverfahren von Bedeutung. Wer wäre nun als Anschauungsmaterial für diese Überlegungen geeigneter als jene Kunstprojektgruppe, die sich um Christoph schart? Sie ist voller labiler und manipulativer Personen, die ihr Leben erfasst sehen wollen von einer rettenden Veränderung.

In der zweiten Phase sollen die Teilnehmer des „Schrecklichen Grauens“ von Ulm

nach Berlin wandern. Während der darauffolgenden Wochen werden einzelne Szenen gedreht, ohne dass Moritz Klarheit über das Drehbuch gewänne. Vermeintliches Kunstblut wird von Autobahnbrücken geschüttet, Scheunen werden niedergebrannt – alles im Dienst des „Schrecklichen Grauens.“ Mit fortschreitender Zeit trüben sich Moritz aber die Grenzen zwischen Inszenierung und Wirklichkeit ein. Als etwa drei Teilnehmer eine Frau „tretend und schreiend“ in einen Keller zerren, tut er nichts. Wer weiß, er könnte ja durch sein Eingreifen eine Szene vermässeln.

„DFTDSG“ könnte im erzählenden Dauervollzug Sitzung an Sitzung, Wandertag an Wandertag und Story an Story aneinanderreihen, bis ans Ende aller Seiten. Schließlich betreibt der Ich-Erzähler den ganzen Aufwand insbesondere, um jene wuchernde Stille zu verhindern, die nach dem Ende der Parabeln Einzug halten würde in seinen von Angst und Ahnung

blankgescheuerten Kopf. Es gilt: lieber zu viele und zu brutale als zu wenige Worte. (Eine Mikro-Erzählung über ein Massaker in einer Pornovilla auf Ibiza kann in einer solchen Logik nie ungelegen kommen.) Wohl oder übel kleben wir also an den Lippen des so lethargischen wie zunehmend getriebenen Moritz, der dennoch auf Seite 557, als das Filmprojekt mehr und mehr aus dem Ruder läuft, die enervierende Muße hat, Belangloses festzustellen, etwa, dass „der Himmel ganz hell blau war und alle Menschen Sonnenbrillen trugen.“

Aber das ist nunmal der Wortschaum, die Sprachsprühmasse, mit der Protagonist sich und seine Umwelt (heißt auch: seine Leserschaft) bedeckt, um weicher zu sehen, zu denken, zu fallen. Ehrlich weiß durchaus, was er uns zumutet, und lässt Katja, eine schillernde Figur, in die sich Moritz verliebt, nach mehr als sechshundert Seiten sagen: „Ich habe einfach keine Lust mehr auf die epischen Ängste.“

So leidet der Roman stolz an dem, was er zugleich als Leistung hervorbringt: Er stellt eine Erzähltheorie der Angst auf, die mit den Konzepten Selbstaufgabe, Erzählzwang und Gewaltwahn arbeitet.

Zugleich meint „DFTDSG“, eben diese Theorie auf 640 Seiten praktisch vorzuführen zu müssen, um ihr derart ein mustergültiges Beispiel an die Seite zu stellen. Daraus entsteht ein Werk, das in seinem exzessiven enzyklopädischen Anspruch letztlich Opfer der eigenen Klug- und Kühnheit wird.



Roman Ehrlich © Heike Steinweg



Roman Ehrlich

Die fürchterlichen Tage des schrecklichen Grauens.

Roman. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2017. 640 S. 24 €

Urbanes Monster

Hao Jinfang faltet die chinesische Klassengesellschaft

D.C.

Der Luxemburger Ingenieur und Autor Hugo Gernsback (1884-1964) gilt neben H.G.Wells und Jules Vernes als einer der Väter der literarischen Gattung Science Fiction. Heute trägt einer der renommiertesten Literaturpreise des Genres seinen Namen: Der Hugo.

Die Verleihung des Preises ist für gewöhnlich eine weitestgehend inneramerikanische Angelegenheit. 2015 allerdings erhielt mit Liu Cixin (»Die drei Sonnen«) erstmalig ein chinesischer Autor die Auszeichnung für den besten Roman. Im vergangenen Jahr gab es erneut eine Premiere: Als erste Chinesin wurde Hao Jinfang in der Kategorie Erzählung ausgezeichnet. Ihre knapp 70 Seiten lange Geschichte mit dem Titel »Peking falten«, nun in deutscher Übersetzung erschienen, spielt sich in einem zukünftigen Peking ab, das einer gespenstischen Mechanik unterworfen ist: Die Stadt ist in drei Sektoren unterteilt, von denen sich im Wechsel immer nur einer an der Oberfläche befindet. Die anderen Sektoren ruhen derweil samt ihrer per Gas in Schlaf versetzten Bewohner unter der Erde, ihre Häuser von einer gewaltigen Hydraulik zu platzsparenden Würfeln zusammengeschoben. Der Mülltrenner Lao Dao wohnt im dritten Sektor, wo sich fünfzig Millionen Menschen drängen, die nur alle vierzig Stunden für einen

Werktag ans Licht gelassen werden. Er findet bei der Arbeit eine Flaschenpost aus dem zweiten Sektor, deren Absender eine gewaltige Summe für Botendienste zwischen den Sektoren bietet. Diese sind natürlich illegal – Lao Dao nimmt den Job trotzdem an, um seiner Tochter den Schulbesuch zu finanzieren. Die Reise zwischen den Sektoren eröffnet ihm Einsichten in die Funktionsweise seiner Gesellschaft – Sektor zwei beherbergt fünf Millionen Mitglieder einer Mittelschicht, der Wohlstand und Karriere über alles geht, und Sektor eins ist der reichen Elite vorbehalten, die sich in Parks und Restaurants vergnügt.

Hao Jinfang packt eine ganze Reihe solcher gesellschaftskritischer Analogien in den knappen Rahmen ihrer Erzählung, die dort so komprimiert beieinanderhocken wie die Gebäude der versenkten Sektoren. Den Grund dafür erklärt sie im Vorwort selbst: »In China ist die Literatur nicht sehr frei. Im Genre Science Fiction ist die Freiheit noch am größten. Das läuft unter dem Radar.«

Da kann man sich mehr trauen. Genau diese Möglichkeit, Kritik am bestehenden System in der Darstellung imaginierten Welten mit auffälligen Ähnlichkeiten zum heutigen China zu transportieren, wird eine Ursache des derzeit zu beobachtenden chinesischen Science Fiction-Booms sein. In der vorliegenden Erzählung führt das zu einer nicht eben subtil zu nennenden Metaphorik.

Das faltbare Peking erlaubt seinen Bewohnern nur wenig Spielraum, was der Lebendigkeit der Akteure nicht gut tut. Schließlich ist die Flaschenpost-Geschichte – junger Mann aus der Mittel-

schicht liebt die mit einem reichen älteren Mann verheiratete Frau aus der Oberklasse und möchte ihr seine Liebesbotschaft senden – auch nicht gerade von umwerfender Originalität. In ge-

wisser Weise ist das konsequent, denn der Star der Geschichte ist das urbane Monster. Gleichgültig gegen seine Bewohner, ihre Träume, Ambitionen und Geschichten faltet es seine Sektoren.



Hao Jinfang © Eilsinor Verlag, Coesfeld



Hao Jinfang

Peking falten

Erzählung. Eilsinor, Coesfeld, 2017. 88 S. 12,80 €

18